

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 24-25

Artikel: Begegnungen mit Tigern auf Sumatra
Autor: Henne am Rhy, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Begegnungen mit Tigern auf Sumatra.

Skizzen aus meinem Jäger- und Pflanzlerleben.

Von R. Senne am Rhyn.

Begegnungen mit Tigern kommen auf Sumatra häufig genug vor, verlaufen aber meistens ganz harmlos, indem Mensch und Tiger gleich erschrocken sind und eine nähere Bekanntschaft dadurch ablehnen, daß sie beide sich möglichst schnell nach rückwärts konzentrieren. Dabei hat der Tiger oft noch viel mehr Eile, als der harmlose, unbewaffnete Mensch, wie denn auch fast alle diesbezüglichen Erzählungen darauf hinauslaufen, daß der Tiger mit raschem Seitensprung sich weiterem Anschauen entzogen habe. Zur Zeit meines Aufenthaltes in Kwala, einem berühmten Tigerquartier, kam es z. B. zu verschiedenen Begegnungen zwischen unseren Javanen und einer Tigerin mit ihren Jungen (es waren deren zwei), bei denen sich dieselbe sehr kühn benahm. So wollten mir eines Abends nach der gewöhnlichen Gepflogenheit meine zwei javanischen Mandors (Aufseher) den Rapport über die Tagesarbeit überbringen, fanden aber auf dem zu mir führenden Waldpfad zu ihrem Entsetzen die Tigerin mit ihren Jungen ruhig am Boden liegend und spielend. Als die Bestie die Leute erblickte, erhob sie sich knurrend und erstere suchten natürlich das Weite. Ich vermißte etwas später den Rapport und schickte meinen Kofknecht nach den Mandors, wobei derselbe die frischen Spuren der Tiger noch vorfand und nach einem unbehelligten Eintreffen im Kulihaus die Mandors nur mit Mühe bewegen konnte, denselben Weg noch einmal zurückzulegen. Ein andermal begegneten einige meiner Leute, als sie Nachts auf der Bahn mit einer Lowry, die sie abwechselnd schoben, von einer entfernten Brücke zurückkehrten, ebenfalls einem Tiger, der mitten auf der Strecke zwischen den Schienen daher spaziert kam. Sie sprangen ab und ließen die Lowry laufen, so daß es der Tiger geraten fand, dem polternd auf ihn zurollenden Ding durch einen Satz ins Dickicht auszuweichen. Ueberhaupt war die Bahnlinie ein beliebter Wechsel der Tiger, den sie so regelmäßig begingen, als diese Tiere ihre Wechsel überhaupt einhalten.

Der sich von Wild nährend Tiger nimmt einerseits, wenn einmal die Kost knapp ist, auch mit allerlei kleinem Getier, wie Mäusen, ja selbst mit Heuschrecken vorlieb, andererseits aber weiß er auch gewisse Leckerbissen hoch

zu schätzen. So finden sich die Tiger regelmäßig zur Zeit der Reife der Duriansfrucht unter den Durianbäumen ein, um die herabgefallenen und zerplakten Früchte aufzufressen und erschrecken hier nicht selten die malaiischen Wächter, welche die Bäume wegen der chinesischen Kulis und anderer Diebe, Nachts bewachen. Es ist mir ein Fall verbürgt worden, daß ein solcher Kuli, der auf Durians ausging, dabei mit einem Tiger zusammentraf und von dem jedenfalls durch ihn unabsichtlich überraschten Tier angefallen und aufgefressen wurde. Der Kuli wurde nämlich am Morgen vermißt und da seinen Kameraden bekannt war, welche nächtlichen Exkursionen er zu machen pflegte, suchten sie ihn in einer nahen Durianpflanzung und fanden dort seine Ueberreste, nämlich Kopf und Gliedmassen und die blutigen Fetzen seiner primitiven Kleidung. Auf derselben Pflanzung drang kurz darauf ein Tiger Nachts in ein offen stehendes Kulihaus, retririerte aber sofort, als die Kulis ein echtes Chinesengeschei erhoben.

Es kommen überhaupt nie und da Fälle wirklich erstaunlicher Frechheit von Tigern vor. So stieg in Serbang ein Tiger tatsächlich auf die Veranda eines Bekannten von mir und holte von dort einen Hund herab, der auf einem der in den Tropen üblichen langen Rottanstützle schlief und ein anderer außerordentlicher, bis jetzt mir noch nicht ganz klarer Fall ist folgender:

Ich war eines Abends mit noch etwa 8—10 Kollegen von verschiedenen Pflanzungen zu einer kleinen Feier bei meinem Freunde B. zusammengekommen, der eine prachtvolle, sehr große Bastard-Dogge besaß. Im Laufe des Abends kamen wir auf einen von B. neugekauften Pony zu sprechen und begaben uns über die Hintertreppe nach den Stallungen, um denselben in Augenschein zu nehmen. Ich war der letzte der ganzen Reihe und bemerkte, wie mein Vordermann M. unten an der Treppe, wo es sehr dunkel war, einem großen Tier, welches da lag, liebkosend über das Fell strich und es dabei schmeichelnd mit „Rees“ anrief (das war der Name von B.'s Hund), achtete aber nicht weiter darauf. Später, als wir wieder oben waren, fragte zufällig einer der Gäste nach Rees, worauf uns B. sagte, daß derselbe zur Züchtigung auf einer Nachbarplantage sich befinde. Hierauf behauptete

M., das Tier noch soeben gesehen zu haben und zwar unten an der Treppe, er habe es selbst gestreichelt. Ich erinnerte mich nun auch daran und bekräftigte seine Aussage, so daß sich W. veranlaßt sah, nachzuforschen, ob Rees vielleicht aus freien Stücken nach Hause zurückgekehrt sei. Aber keiner der Bedienten hatte ihn gesehen, und als M. von einer Ahnung ergriffen, ein Licht ergriff und mir zuwinkend, mit mir in den Hof hinunterging, fanden wir an der Stelle, wo er dem vermeintlichen Rees das Fell gekraut hatte, die unzweifelhaften Spuren, daß da ein schon ziemlich kräftiger etwa zweijähriger Tiger im Hinterhalte gelegen hatte! Offenbar hatte derselbe es auf irgend ein Haustier abgesehen und war von uns, als wir nach dem Stalle gingen, überrascht worden, so daß er in purer Verblüfftheit, ohne sich zu rühren, seine momentane Stellung beibehielt, als M. ihm seine Liebkosung zu teil werden ließ.

Eine andere erwähnenswerte Begebenheit ist folgende: Ich ritt an einem Spätnachmittage mit meinem Kofknecht von Beking nach Lambunan den engen, ausgetretenen Pfad entlang, der bei Bisabi durch ein langes Salangfeld führt. Ich ritt auf meinem Birma-Pony voraus, der Sais auf einem Battacker hinter mir. Der Salang ist dort sehr dicht, verbirgt stellenweise durch Ueberhängen den Weg vollständig und macht das Durchkommen ziemlich mühsam, während man rechts und links über die hohen Halme und anderes Gestrüpp selbst zu Pferde keinen Ausblick hat. Während wir so müde und apathisch dahinritten, stuzte plötzlich mein Pferd und im gleichen Augenblick rannte der Battacker von hinten so gegen dasselbe an, daß ich mit ihm beinahe umgeworfen

wurde. Ich konnte mich noch gerade im Sattel halten und dann nahm mein „Harras“ das Gebiß zwischen die Zähne und fort ging's durch Salang, Sträucher und Buschwerk, daß ich alle Mühe hatte, tief niedergebückt nicht abgestreift zu werden. Erst nach etwa 2 Kilometern rasenden Laufes vermochte ich Harras einzuhalten und soweit zu beruhigen, daß ich mich nach meinem Sais umsehen konnte. Derselbe hing schreckensbleich auf seinem kuckenden Pony, der noch immer alle Anzeichen großer Angst bot, und brachte nur langsam heraus, daß ein Tiger einen Sprung von hinten nach seinem Pferde gemacht, aber gefehlt habe. Der arme Bursche war so mitgenommen von dem Schreck, daß er gewiß kreidebleich ausgesehen hätte, wenn seine dunkelbraune Bisage sich einer solchen Nuance überhaupt hätte anbequemen können. Der Fall war mir neu, daß ein Tiger einen Reiter anfallen sollte und auf dem Rückwege untersuchte ich die Stelle gründlich nach Spuren, es war aber unmöglich in dem hohen Salang etwas zu konstatieren. Das Benehmen der Pferde sprach zwar für die Aussage des Sais, aber ich habe mir die Sache so zurecht gelegt, daß der lauernde Tiger, als er uns langsam und schweigend durch den Salang dringen hörte, wohl einen Hirsch oder ein Wildschwein vermutete und aufs Geratewohl einen Erkennungssprung gethan haben mag, worauf er beim Anblick von Menschen sofort von weiterer Verfolgung abließ und sich drückte. Ich glaube überhaupt, es kann manchem einsamen Wanderer und Reiter ganz lieb sein, daß er es nicht immer weiß, wenn ihn eines der gefährlichen Raubtiere sieht oder beobachtet, was sicherlich sehr häufig der Fall ist.

Die Sphinx.

Ein Traum von Adolf Osten.

Aus dem lebendigen Felsen gehauen, liegt sie da, am Rande der Wüste. Sandwellen umspielen sie und sind unablässig an der Arbeit, sie zu bedecken. Aber wenn ihnen das einmal nach vielen hundert Jahren gelungen ist, dann gibt der Gott einem Sterblichen ins Herz, sie wieder auszugrahen. Solange es eine Menschheit gibt, gibt es eine Sphinx.

Es war Nacht. Der Mond glänzte im Gefilde. Stumm lag ich im Sande vor dem gewaltigen Steinbilde. Es schaute über mich hinweg, nach Osten. Ich erkletterte einen Hügel, um ihm in die Augen zu sehen. Es schaute immer noch über mich hinweg, nach Osten; stumm, unverwandt, als ob es weit über die Erde hinweg sähe und allem Menschensehen voraus in der Ferne Ungeheures erschaute, eine Frage auf den Lippen.

Es war quälend, im Angesicht dieser versteinerten Frage zu liegen. Was siehst du dort im Osten? Was kommt dorthin? Das Licht? Bist du Mann oder Weib? Weib, weil es das Unergründlichere, Rätselvollere ist? Was bewahrst du unter deinen Prägen?

Der Sand rieselte. Sonst kein Laut. Plötzlich fingen die Prägen an, sich im Sande zu regen. Die steinernen Muskeln schwellen. Die Sphinx erhob sich, langsam, unwiderstehlich, riesengroß. Die Wüste zitterte unter ihrem Aufstehen. Sie schaute nicht mehr nach Osten. Sie schaute vor sich. Sie suchte mich. Es war nicht mehr die Sphinx, es war die Menschheit und

auf ihren unerbittlichen Zügen lag die uralte Rätselfrage: Was ist der Mensch? Das Menschenhaupt wuchs immer mehr aus dem Tierleib heraus. Die Züge wurden immer geistiger und immer schärfer drückte sich in ihnen das Gebot aus: Ueberwinde mich oder ich überwinde dich. Das unheimliche Wesen war nicht mit Gewalt zu bezwingen; es konnte nur durch etwas Geistiges, durch das rechte Wort überwunden werden. Das Wort fiel mir nicht ein. Das unbarmherzige Antlitz scheuchte jedes Denken zurück. Ich verbarg mich immer tiefer im Sande. Jeden Augenblick konnte sie mich sehen. Starr schaute ich hinauf und erwartete das Gräßliche. Da verwandelte sich das Antlitz allmählich. Es nahm die Züge des Weibes an, der Tierleib war verschwunden; das Unheimliche, Unergründliche, Unbarmherzige war geblieben. Sie suchte mich immer noch mit dem Auge. Wie ich mein Gehirn zermarterte, um das erlösende und siegende Wort zu finden! Die Züge verwandelten sich immer noch. Plötzlich erkannte ich sie, es waren diejenigen des geliebten Weibes. Die steinernen Lippen regten sich. Aus meinem Herzen brach die Liebe hervor, die allgewaltige, und verschuchte Angst und Rätselqual. Sie gab mir das erlösende Wort ein und mit dem Rufe: „Ich überwinde dich, denn ich liebe dich“ sprang ich auf und erwachte.

Im Osten ging die Sonne auf. Vor mir lag die Sphinx, aus dem lebendigen Felsen gehauen und schaute über mich hinweg, unverwandt nach Osten.